Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 14 (1919)

Heft: 8

Artikel: Der liebe Gott, die Mutter und die soz. Sonntagsschule

Autor: Moser, E

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351817

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Den ganzen Vormittag gehe ich in meiner Zelle auf und ab und überlege. Unten ist die Verbindung mit ihm abgeschnitten. Es gibt nur ein einziges Wittel: Ich muß ihm den Brief durchs Fenster zustellen...

Als ich um 12 Uhr das Mittagessen in Empfang nehme raune ich Butkewitsch zu: "Das Telephon!" Er nickt. Gine halbe Stunde ipäter bringt er mir heißes Waffer für den Tee. Der Wärter bleibt in der Tür stehen. Butkewitsch inacht sich am Tisch zu schaffen. Der Wärter wird ärger-lich. "Na, wird's bald?" Da beginnen zwei Kriminelle in dem Korridor Streit. Absichtlich, um den Wärter abzulenken. Laut hallen die Schimpsworte. Der Wärter geht hinaus. "Wollt ihr wohl Ruhe halten!" Butkewitsch benutt den Augenblick, zieht unter seiner Jacke ein Bündel hervor, wirft es schnell unter meine Pritsche und geht dann auch hinaus. Auf dem Korridor ist es wieder ruhig, der Wärter kommt zurück, läßt seine Blicke priifend durch die Zelle schweifen und geht dann auch hinaus. Die Tür fällt ins Schloß, wieder knarrt zweimal der Schlüssel, und wieder bin ich allein. Das "Telephon" liegt unter der Pritsche: ein langer Strick aus Fetzen bon Bettbecken zusammengesett. Der Zettel ift in einer Spalte der Wand verstedt. Ich muß warten. Ein dreifacher Ring umgibt das Gefängnis. Innen im Hof Gefängniswärter und Feldjäger, draußen, bor der Mauer, Schutzleute. Gerade bor meinem Fenster — ein Feldjäger. Der muß es sehen, wenn ich das "Telephon" hinablasse. Doch ich habe Gliick. Heute abend soll ein Feldjäger auf die Wache kommen, der mit uns heimlich sympathisiert. Der wird schon ein Auge zu-Und die Außenposten werden es nicht so schnell drücken. Ich habe alles für den Abend bereit. Schreibe ein Alopfalbhabet mit Erläuterungen, damit der Genoffe wenigstens die lette Nacht mit mir sprechen kann. Vielleicht hat er lette Wiinsche zu übermitteln, lette Grüße...

Es dämmert. Ich hoce auf dem Fensterbrett. In Garten des Gefängnisdirektors, draußen, bor unserer Mauer, räkeln sich die Schutzeute. Innen im Hofe, bor dem Fenster, steht der Feldjäger. Sieht er mich nicht? Will er

mich nicht sehen?

Ich stede die Hand zwischen die Gitterstäbe und lasse langsam das "Telephon" hinab. Unten baumelt der Brief. Nach meiner Berechnung muß er jest vor seinem Fenster sein. Aber niemand greift danach: Das Seil spannt sich nicht. Ich klopfe an die Wand, um den Genossen aufmerksam zu machen. Keine Antwort. Das "Telephon" baumelt im Winde. Vielleicht kann er es nicht greifen, weil es so hin und her geht. Ich ziehe das "Telephon" wieder hers

auf, beschwere es mit dem Metallbecher und lasse es hinab. Gerade gespannt hängt jett der Strick. Jett muß der Brief vor seinem Fenster sein. Ich klopfe mit dem Fuß auf dem Boden, klopfe mit dem schweren Holzschemel. Laut. Er muß es hören. Aber unten bleibt alles still. Keine Hand greift nach dem Brief.

Der Feldjäger wird unruhig. Er winkt mir und macht mir Zeichen. Ich soll aufhören. Ich beachte es nicht. Die Schutzleute an der Außenmauer haben es auch bemerkt. Laut tönen ihre Stimmen. "Hundesohn! — mach, daß du fortkommst vom Fenster!"

Fetzt gilt es. Länger kann ich nicht bleiben. Gesehen hat man mich ja doch schon. Ich presse das Gesicht an die Eitterstäbe und ruse: "Genosse! Genosse! Warum nehmen Sie den Brief nicht?" — "Hundesohn! Wird's bald! Wir schießen!" Und schon greisen sie nach den Gewehren. Ich lausche — noch einen Augenblick, sonst ist es zu spät. Da dringt eine Stimme von unten herauf, stammelnd und klagend, leise und kraftlos, so leise, daß ich das Gehör anstrengen muß, um zu hören: "Genos—se ... Ich kann... den ... Brief ... nicht ... nehmen. Beim Verhör ... hat man ... mir ... beide Arme ... gebrochen ... Genosse ... leb wohl..." Leise und klagend tönt die Stimme und bricht plötlich ab.

Ein wütendes Winken des Feldjägers; die Schukleute vor der Mauer haben schon angelegt. Mit einem Kuck reiße ich das Telephon nach oben und lasse mich vom Fensterbrett gleiten, verstecke alles schnell unter der Pritsche.

Es ist höchste Zeit gewesen Aufgescheucht vom Lärm, macht der Wärter auf dem Korridor seine Runde. Und jetzt schaut sein Auge durchs Guckloch. Aber ich liege schon auf meiner Pritsche auf dem Rücken mit verschränkten Armen, und beruhigt geht er weiter...

Nachts, als es ganz still ist und draußen vor der Tür regelmäßiges Schnarchen ertönt, stehe ich auf und verbrenne alles: das Mopfalphabet, die Erläuterugen und die letzten Erüfe.

Kuhig züngelt die Flamme zur Lampe heraus, ergreift das Papier und leckt gierig daran. Ein Häufchen Asche fällt auf den Tisch. Der Wind heult, fährt zwischen den Fensterrigen hindurch und die Aschestückchen flattern durch die Zelle: Das Alphabet, die Erläuterungen und die letzten Grüße.

Unten aber sitzt der, dem sie galten. Am Vorabend seiner Hinrichtung. Wit gebrochenen Armen. Und niemand, der ihm ein letztes Abschiedswort sagen könnte.

Kaum, daß der reiche Herr sich hatte rechtzeitig zur Seite werfen könnem. Man mag nun über die Sache denken wie man will, sehr nobel war das jedensolls nicht, einem Ehrenmann so beim Wort zu nehmen und sich so an den toten Buchkadem zu klammern. Wit Recht wurde denn auch der reiche Herr über diese Urt, einem Bunsch zu ersüllen, sehr ungehaltem. Inzwischen schwollten samelschen Sunschsen nach der reiche Herr über diese Urt, einem Bunsch zu ersüllen, sehr ungehaltem. Inzwischen schworben war, drückte ihn der Sattel. Und in all seinem Aerger kam ihm auch noch der Gedanke an seine Frau, die ihn hinter den Fremden hergeschickt hatte, und nun selber behaglich in der kühlen Stude sah. Da empörte sich sein Gemüt, und er rief in gerechtem Groll: "Ich wollte, meine Frau säße auf dem Sattel und könnte nicht herunter." Unglaublich, aber wahr, auch dieser Wunsch ging sofort in Ersüllung: der reiche Herr fand zu Hanlaublich seine Frau auf dem Sattel angewachsen und nunfte sie mit dem britten Bunsche herunter wünschen.

Da war alles umsonst gewesen und obenbrein noch ein Pferb braufgegangen. Zum Glück aber siel dem reichen Herrn noch ein, daß ja die Hütte, wo der ärmliche Nachbar zu Miete wohnte, ihm gehörte. Sosort ging er hinüber im das neue Haus und besahl dem Ghedaar, die Wohnung zu räumen oder zweitausend Mark Miete zu zahlen. Natürlich konnte das Pack das nicht und sie mußten hinaus. Aber weil der Kontrakt noch nicht abgelausen war, gab der Hausbeister ihnen großmütig in einer ganz alten und versallenen Hütte Unterkunst. Das neue

Haus aber verkaufte er sehr günftig, und so hatte er doch eine Belohnung für seinen guten und edlen Willen. So gelangt die Tugend immer zum Siege und die lasterhafte Armut wird bestraft. (Aus "Die schönsten Märchen für die nationale Kinberwelt", von Kudolf Franz.)

Der liebe Gott, die Mutter und die soz. Sonntagsschule.

In unserem Dorfe bildet die Einführung der sozialdemokratischen Sonntagsschule einen gar wunden Punkt.
Ich weiß nicht, ob es am Zutrauen der Mütter, den Führern dieser neuen Sonntagsschule gegenüber fehlt, ob man den Zweck dieser Schule noch nicht erkannt hat oder ob
man überhaupt auf keinen Erfolg dieser Schule rechnet, ich
weiß nur, daß an irgend einem Ort etwas fehlen muß. Ich
hatte Gelegenheit, der Diskussion eines diesbezüglichen
Themas beizuwohnen und das allgeneine Ergebnis, das
ich daraus hervorholen konnte, war so ungefähr der gleiche
Grundsat: "Ich gehe zwar jahrein und aus nie in die
Kirche, aber etwas glauben muß der Mensch eben doch".

Ich, von meinem Standpunkt aus, könnte nicht sagen, daß ich den Weg zur Kirche nie finde. Nein, ich gehe noch

Der Wind heult. Unruhig flackert die Flamme. Phanstaftisch tanzen die Schatten. Am Fußboden bewegten sich zitternd die Aschestückchen.

Ich liege wieder auf der Pritsche. Hille mich sester in den Pelz. Fröstle trotzdem. Schließe krampshaft die Augen, beiße die Zähne zusammen. Im Ohr klingt mir noch immer leise klagend die stammelnde Stimme:

"Ich kann den Brief nicht nehmen, Genosse! Leb

wohl!" -

Von Unterernährung keine Spur.

In einem der Berichte über die Schulbesuche im Proletarierquartier Zürich 3 bemerkte ein Bezirksschulpsleger, daß er von Unterernährung nichts bemerken konnte. Darauf ausmerksam gemacht, erläuterte eine fromme Lehrerin diese Bemerkung wie folgt: Der Herr habe bei ihr zur Fastnachtszeit seinen Besuch gemacht. Die Erstkläßler berichteten, wie zu Hause Rüchlein gemacht würden und aus den vielen Aussagen war zu entnehmen, daß in jeder Familie "geküchelt" würde. Der Herzirksschulpsleger examinierte die Absenzenliste und entnahm daraus, daß alles Arbeiterkinder sind und seine Schußfolgerung lautete: "Sehen Sie da! Wo ist nun die große Not, von der so viel gesprochen und geschrieben wird, wenn alle Küchlein backen?"

Dem Herrn und dieser Lehrerin sollte man ein paar dieser Rüchlein zu kosten geben! Vatürlich würden diese Herrschaften keine davon genießen, weil sie gewohnt sind, dazu gute Butter und viel Gier zu gebrauchen, während die Arbeiterfrau nur schlechtes Kriegsfett und kaum zwei Gier bekommt. Aber nicht einmal das soll auf den Tisch der Arbeiterfamilie! Die unerschwinglichen Fleischpreise erlaubten weder Gesottenes noch Gebratenes, mahrend die reichen Faulenzer famt Brut fich mit einer Fleischplatte, zwei Gemufen und Deferts täglich, am Freitag mit Fisch oder andern Konserven, beim 4-Uhr- oder 5-Uhr-Tee mit feinstem Ruchen und nach dem Nachtessen mit Flaschenweinen bescheiben! Gin Lehrer unterftutte Die Bemerkung bes Herrn Bezirkschulpslegers: Er sei Hortleiter und musse täglich mitansehen, wie das einmal die Wilch, ein andermal die Suppe von den armen Kindern nicht ausgegessen oder ganz verschmäht würde. Auf die Bemerkung, gerade das beweise, daß die Kinder nicht gesund, nicht an rationelle Kost gewöhnt seien, fügte ein anderer Lehrer bei: Man sehe auch wieder Brotresten, ja ganze Stüde herumliegen, ob das etwa von Sunger, von Unterer-nährung zeuge? Gine Genossin wies ihn zurecht mit dem Beispiel ihrer Neffen und Nichten — Lehrers Kindern — die bei Tisch gut und genug zu effen bekommen und bennoch eine Stunde später ihr Stud Brot rubis und stübis aufessen, gerabe weil sie gut genährt und gesund seien. Appetitsosigkeit sei immer ein Zeichen von Kranksein. Das wurde von den Herren mit einem ungläubigen Lächeln quittiert.

öfters in die Kirche. Erstens tue ich es den Gloden zuliebe, die so mächtig über das Dorf hin rufen, komm, komm doch. Zweitens habe ich in jeder Predigt immer noch irgend etwas gelernt, es wurde wieder und wieder ein Gedanke geweckt, den ich bis heute noch nicht verdaut hatte. Ich glaube an einen lieben Gott, allerdings nicht an den, der uns nach dem Tode einen Engel schäft, der uns auf grüne Weiden sührt, mit schönen weißen Schäschen mit blauen Bändern um den Hals. Nein, an diesen Gott kann ich schon lange nicht mehr glauben.

Liebe Genossinnen, denkt nun einmal, es wäre wirklich wahr, daß wir nach einem elenden müden Erdendasein wirklich in den Himmel kämen, in einen schönen leidensund kampflosen Simmel. Auf der Erde sind wir Sozialisten gewesen, wir haben gekämpst für das allgemeine Wohl der Wenschheit auf der Erde; nun wollen wir aber in den Himmel. Dieses Simmelsanrecht hat aber eine Borbedingung gestellt, die wir nicht erfüllt haben, denn wir haben für den Sozialismus gekämpst und sind nicht geduldig und dankbar sür alle Siede, die wir erhalten haben durch das Leben gegangen. Wenn wir Sozialisten sind und zugleich auf das Himmelsanrecht spekulieren, verlieren wir das letztere sicher und gewiß. Liebe Genossinnen, es gibt keinen Himmel, wie du ihn dir vorstellst, es gibt keinen Gott dort oben, son-

Und doch hat gerade die Arbeiterschaft Zürichs durch Annahme der neuen Gemeindeordnung dafür gesorgt, daß die Lehrer und Lehrerinnen vor Not und Entbehrung geschützt werden. Und als Dank erntet sie — Verständnissosigkeit.

Mehr Verständnis bewiesen glücklicherweise andere Bezirksschulpsleger — vor allem ein Arzt — der gerade die Mattigfeit, die überhandnehmende Nervosität, die schwache Leistungsfähigkeit und die ethischen Mängel auf die schlechte Ernährung, auf den Mangel au gesundem Schlaf und die schlechten Wohnungsverhältnisse zurücksührt.

Sehr zu begrüßen wäre, wenn auch unsere Schulpslegerinnen ihre Ausgabe nicht nur im regelmäßigen Besuch ber Sibungen und der zugeteilten Klassen erblickten, sondern und andere über ihre Beobachtungen, ihr Wirken und neue Vorschläge informierten. Gerade die "Vorkämpferin" bietet ihnen Gelegenheit, wenn sie in den Kommissionse und Gesantsigungen zu wenig Gelegenheit bekommen, sich zu äußern. Wir möchten auch gerne wissen, wie die Frauen in den Aemtern und Behörden wirken, wo sie durch die passive Wählbarkeit des Volkes hinderusen wurden.

8

Internationale Frauenkonferenz. An die sozialistischen Frauen aller Länder.

Genoffinnen!

Noch sind die Verkehrshindernisse und andere Schwierigkeiten nicht vollständig beseitigt, die als Begleiterscheinungen des Weltkrieges die Beziehungen zwischen den Sozialistinnen der verschiedenen Länder in schwerster Weise beeinträchtigt, ja zum Teil unmöglich gemacht haben. Aber immerhin ist eine Erleichterung des Verkehrs da, und die Zeit scheint nahe, wo keine äußeren Umstände es mehr hindern werden, daß die Genossinnen der einzelnen Länder frei miteinander verkehren können.

Genossinnen, Schwestern, wir milssen bereit sein, die Situation dazu zu nügen. Die alten Berbindungen müssen gesestigt, neue stärkere Bande müssen geknüpft werden zwischen den Sozialistinnen aller Länder. Mehr Arbeit, mehr Kampf für die Berwirklichung des Sozialismus, muß unsere Losung sein. Einheitlichkeit der Arbeit und des Kampfes! Die Ereignisse rusen es uns zu. Die Weltrebolution des Proletariats hat angehoben. Sie geht unsaufhaltsam ihren Gang. Sie bringt uns Frauen die bolle soziale Befreiung, aber sie bedarf auch unser, um zu siegen. Scharen wir uns zielbewußter, entschlossener und opferbereiter als je um das rote Banner.

Genossinnen, eine Zusammenkunft führender Sozialistinnen aus allen Ländern ist eine nachweisbare Notwendigkeit.

dern es gibt einen Gott auf der Erde, und dieser Gott ist in dir selbst, dieser Gott Iebt schon Millionen Jahre und wird noch weiter Ieben, immer mächtiger, von Generation zu Generation. Er heißt Güte und Recht. Er stirbt nie auß, will auch nie in einem Simmel regieren, sondern auf dieser Erde will er sein und walten, und es ist unsere Arbeit, ihn zu unterstüßen. Ich kann Dir, liebe Genossin nur empfehlen, schicke Dein Kind ruhig in die sozialbemokratische Sonntagsschule.

Eigentum, Familie wird eure Welt bewegen Familie wird eure Welt bewegen und allen Glückes und Jammers Quelle sein. Und diese zwei Begriffe wachsen fort, bis Vaterland und Industrie draus werden, die alles Schöne und Erhab'ne zeugen und schließlich ihre eigne Brut verschlingen.

Oft sitt im Dunkel, was Welten bauen und erschüttern kann.

Sündigtest du, bereuen's Rindestinder.